

Das Schulproblem Frankreichs [Fortsetzung]

Autor(en): **Simeon, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **38 (1951)**

Heft 18: **Zeichnen im Religionsunterricht ; Neuaufbau der Grammatik an der Mittelschule**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einheit der Liebe. Die ersten Christen waren alle einmütig zusammen.

Einheit bedeutet nicht Gleichförmigkeit. Der Kommunismus will den Menschen zum Massenprodukt erniedrigen. Einheit der Kirche ist Einheit in der Vielfältigkeit. Man denke an die vielen Riten. Unser lateinischer Ritus ist nur einer, wenn auch einer der bedeutendsten, von sechs Haupt-riten, von denen wohl alle einen ebenso langen Stammbaum haben. Schon in der Schweiz, und zwar im Tessin, gibt es neben dem lateinischen den ambrosianischen und den byzantinischen Ritus. — Man denke an die vielen Kultsprachen. Die griechisch sprechenden Missionäre der Ostkirche in den ersten Jahrhunderten (und auch später noch) übersetzten die Liturgie stets in die Landessprache, z. B. ins Syrische, Armenische, Koptische und Arabische, später ins Altbulgarische. So gibt es heute Katholiken, deren Messe nicht lateinisch gefeiert wird. — Man denke an die Vielfältigkeit im Ordenswesen. Wieviele Orden und Kongregationen es gibt! Hier könnte man die Schüler dazu anregen, herauszusuchen, wieviele Klöster sich in ihrem Kanton oder auch in der Gesamtschweiz befinden. Und trotz dieser Vielfältigkeit Einheit im Glauben, im Gehorsam, in der Liebe. Ist die katholische Kirche nicht groß genug, um für alle Platz zu haben?

Mit ganz begabten, tiefen Oberklassen könnte man sogar auf das Tiefste eingehen, daß unsere Einheit ein Abglanz der trinitarischen Einheit ist... »Laß alle eins sein, wie du, Vater in mir, und ich in dir« (Joh. XVII, 21). Das ganze hohepriesterliche Gebet wäre da heranzuziehen und vor allem darauf hinzuweisen, daß man diese Einheit nur erlangt, *indem man an die Liebe glaubt*. Allem Anschein zum Trotz, und wer weiß, wie oft der Vater der Lüge, der Teufel, unseren Blick trübt, so daß uns alles im anderen verzerrt erscheint, müssen wir an die Liebe und den guten Willen des anderen glauben.

Mit der einen Gebetswoche ist natürlich nicht alles getan. Es kommt darauf an, daß nicht nur eine einmalige Anregung gegeben wird. Es wäre gut, wenn man die Kinder dazu anspornen könnte, sich eine Teilmeinung zu eigen zu machen und das ganze Jahr dafür zu beten. Oder, daß eine Klasse ein Negerkind im Gebet, eventuell auch in materiellen Dingen adoptiert; daß eine Oberklasse regelmäßig eine Unionszeitschrift liest, etwa *Catholica Unio*, wenn sie sich für den byzantinischen Ritus interessiert, oder ähnliche Veröffentlichungen eirenischen Geistes. Dem interessierten Lehrer wird da mehr als genug einfallen.

Möge unser aller Gebet um Einheit Erhörung finden!

DAS SCHULPROBLEM FRANKREICHS *

Von Prof. Dr. B. Simeon, Chur

3. Die laisierte Moral als Unterrichtsprinzip

Unser summarischer schulgeschichtlicher Rückblick wäre in einer wichtigen Hinsicht unvollständig, wenn er nicht auch die pädagogischen Anschauungen streifen würde,

welche die Väter der école laïque ihrer Schule als Erziehungsprinzip und Erziehungsziel mitgaben.

Bisher hatte der religiöse Grundgedanke das schulerzieherische Werk durchdrungen. Er hatte ihm die organische Einheit, die Zielsetzung, die Beweggründe und das Berufsethos gegeben. Der Laizismus hatte diese religiöse Grundidee mit allen Fasern

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 15, 16 und 17 vom 1. und 15. Dezember 1951 und 1. Januar 1952.

aus seiner Schule herausgehoben. Er wußte aber doch, daß er nun etwas anderes an deren Stelle zu setzen hatte: das Erziehungsprinzip, den herrschenden Kerngedanken, der seiner Schulerziehung Richtung und Inhalt, Ziel und Motiv werden sollte.

Das Schauspiel der Anstrengungen, mit welchen sich die laizistischen Schulreformer um die Lösung dieser wichtigsten aller Erziehungsfragen bemühten, ist nicht nur amüsan, sondern auch lehrreich. Lehrreich deswegen, weil es wieder einmal die uralte Erkenntnis bestätigt, daß die Erziehung zum sittlichen Menschen letzten Endes ihre Normen nicht im menschlichen Gutfinden, sondern in einem ewigen, unverrückbaren und überweltlichen Willen suchen und finden muß. Auch in der école laïque offenbart sich wiederum die ewige Tragik einer laisierten Morallehre, welche die sittliche Verpflichtung nicht aus dem göttlichen Gesetz, sondern aus dem Menschen ableiten will und sich damit selbst die Wurzeln ihrer letzten Begründung und ihrer letzten Erklärung abschneidet.

In der laizistischen Auffassung des Erziehungsprinzips kann man eine Entwicklung beobachten, die — in großen Zügen gesehen — zwei Entwicklungsstufen aufweist.

1. Die erste wird vom Schöpfer der école laïque, Jules Ferry, vertreten, der als Kerngedanken seiner Schulerziehung »die allgemeine Moral« aufstellte. Diese »allgemeine Moral« scheint eine etwas improvierte Formulierung gewesen zu sein. Denn Jules Ferry hat trotz aller Aufforderungen in Parlament und Presse es immer verstanden, einer klaren Definition und logischen Begründung seiner allgemeinen Moral aus dem Wege zu gehen. In allen möglichen Kundgebungen betont er unablässig, daß dies keine andere Moral sei als die »praktische, gute alte Moral, in welcher wir alle

übereinstimmen und die es nicht nötig hat, definiert zu werden«. Es soll die Moral sein, die gelehrt wird, »ohne ihre philosophischen Grundlagen weiter zu erörtern«.

Die Hilflosigkeit dieses Moralbegriffes wird noch anschaulicher, wenn man die damaligen Lehrbücher prüft, die dem besonderen Unterricht in dieser Materie dienten. Eines der bekanntesten dieser Lehrmittel war »La première année d'instruction morale et civique« von P. Laloï, das 1887 bereits seine 16. Auflage erlebt hatte und ca. 180 Seiten umfaßt. Davon sprechen 160 Seiten über Familie, Schule, Gesellschaft, Berufsarten, Sparkassen, Versicherungsanstalten, Handwerk, Landwirtschaft, Handel usw. Die übrigen 20 Seiten behandeln die »Pflichten des Menschen gegen sich selbst«. Sie enthalten zwölf Abschnitte. Neun von diesen bringen Vorschriften der Hygiene, wie Reinlichkeit, sorgfältige Lüftung von Bett, Zimmer und Arbeitsräumen, Vermeidung von Zugluft und von plötzlichem Übergang von Wärme in die Kälte, fleißige Gymnastik. Die letzten drei Nummern empfehlen die Sorge für die geistige Weiterbildung und den Kampf gegen die Leidenschaften. Interessant ist die sittliche Motivierung, die unter anderm vorsieht: »Wenn Ihr fleißig seid, habt Ihr Aussicht, ein Stipendium an der höheren Elementarschule und vielleicht sogar an einem collège oder lycée zu bekommen.«

Im Jahre 1889, anläßlich der Pariser Weltausstellung, ließ das Unterrichtsministerium eine Umfrage über die bisherigen Auswirkungen dieses Moralunterrichtes veranstalten. 558 Originalberichte liefen ein, die sich fast durchwegs sehr ungünstig aussprachen. Sie klagen, daß schon an den Lehrerseminarien sehr unbestimmte und unbestimmbare Vorstellungen über diese »Moral« herrschen, daß der Unterricht eine methodische Konfusion aufweise, daß er niemanden befriedige und deshalb oft gar nicht gehalten werde, daß er oft nur zum

gedankenlosen Ableben und zur reinen Gedächtnissache werde usw.

2. Solche Erfahrungen werden wohl beigetragen haben, daß die Verteidiger der religionslosen Schule allmählich das Unge-nügen dieser »allgemeinen Moral« als Unterrichtsprinzip erkannten und nach andern Inhalten und Formulierungen suchten. So entstand die zweite Entwicklungsstufe, die ungefähr um 1900 beginnt und als neuen Leitgedanken der école laïque den *Fortschrittsglauben* verkündet. Man begegnet in jenen Jahren oft einer eigent-lichen verzückten Huldigung des Fortschrittsgedogmas.

»Nicht um die Menge seiner persönlichen Befriedigungen zu vermehren, muß man seine Pflicht tun, sondern um dem unsterblichen, allgemeinen Gesetz des Fortschritts nachzukommen. Die wesentlich reine und hochsinnige Moral des Fortschritts kann den Vergleich mit jeder andern Moral aushalten, weil sie durch und durch uneigennützig ist. Damit ist das Problem einer auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden und dabei doch hinreichend hochherzigen, unabhängigen Moral, welche den Ansprüchen des französischen Geistes genügt, gelöst.« (Der Freimaurer Carnaud in der französischen Kammer 1903.)

Combes selbst spricht sein Credo an den Fortschritt, den er definiert:

»An Stelle des von der Kirche gelehrten Glaubens muß ein neuer treten. Es ist der Glaube an eine geheimnisvolle, aber doch augenfällige Kraft, deren Wirkungen mit wunderbarer Offenkundigkeit und Folgerichtigkeit jedem fühlbar werden, der das Leben befragt. Diese geheimnisvolle Kraft ist der Fortschritt. Dieser Fortschritt offenbart sich allenthalben: in den geringfügigsten Erscheinungen, in allen Äußerungen des menschlichen Lebens und im ewigen Lauf der Dinge . . . Unwiderstehlich nach genau geregelten Gesetzen beherrscht der Fortschritt das Weltall.« (Aus »L'Univers«, 23. April 1903.)

Heute ist es nicht mehr nötig, zu diesen ekstatischen Bekenntnissen kritisch Stellung zu nehmen. Ganz abgesehen davon, daß der Fortschrittsglaube als Erziehungsprinzip sowohl für eine logische Begründung wie für eine didaktische Gestaltung

genau die gleichen Schwierigkeiten aufweist wie vordem die »allgemeine Moral«, hat überdies das Grauen zweier Weltkriege, ihrer Begleiterscheinungen und ihrer Folgen, den Fortschrittsgläubigen eine starke Ernüchterung gebracht. Wir haben in einem furchtbaren Anschauungsunterricht erfahren, wie der von seinem religiösen Urgrund losgelöste Fortschrittsglaube Bankrott gemacht hat. Diese Ernüchterung ist bestimmt auch einer der Gründe, weshalb in den letzten Jahren die nach dem Fortschrittsglauben orientierte école laïque Frankreichs einen unverkennbaren Vertrauensschwund durchgemacht hat.

Hier gilt eben, was der Zürcher Erziehungschef Dr. Briner bei der Entlassungsfeier der Zürcher Maturanden im September 1945 sagte: Als er vor 40 Jahren noch selbst Gymnasiast war, da habe alles dem Fortschrittsglauben gehuldigt. Heute, nach zwei Weltkriegen, habe man erkennen müssen, daß der Mensch nicht gut ist. »Entweder nimmt der Mensch die christliche Lehre an und strebt nach Gotteskindschaft und brüderlicher Liebe, oder der Geist der Vernichtung zehrt weiter an ihm.« (Neue Zürcher Nachrichten, 20. September 1945.)

4. Entspannungen

Inzwischen sind seit dem Kongregationsverbot und dem Trennungsgesetz fast fünf Jahrzehnte über Land gegangen. In dieser Zeitspanne ist auch in Frankreich allerlei passiert. Der Staatslaizismus hat seit den Tagen seiner Maienblüte etliches Wasser in den Wein des einst so gärenden antiklerikalen Kampfwillens gießen müssen. In manchen Bevölkerungsschichten, die sich vor einem halben Jahrhundert von ihm noch erfassen ließen, hat sich sein Programm irgendwie verbraucht. Es ist nicht zu leugnen, daß in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat, zwischen kirchlicher und staatlicher Kulturarbeit eine leise Entspannung eingetreten ist.

Die Erklärung für diese Wandlung kann auf mehreren Erwägungen beruhen:

Ein Grund liegt sicher in der Feststellung, daß es dem Staatslaizismus trotz langjähriger, zäher Arbeit, trotz école laïque und Vereinsgesetz, trotz Trennung und Kirchenraub nicht gelang, die Kirche Frankreichs zu liquidieren. Er mußte im Gegenteil sehen, wie diese Kirche aus der ihr aufgezwungenen unvorstellbaren Armut heraus mit heroischem Opfermut an die Erfüllung ihrer neuen Seelsorgsaufgabe ging. Wie sich plötzlich in ihr ungeahnte schöpferische Kräfte regten, die in ganz neuen, manchmal kühnen seelsorglichen Formen den Anschluß an die moderne Zeit suchten und fanden. Wie gerade durch die intellektuelle Welt Frankreichs ein starkes katholisches Erwachen, der »Renouveau Catholique«, ging, welches dem Lande eine Reihe hervorragender katholischer Schriftsteller, Wissenschaftler, Diplomaten und Militärs schenkte. Wie der französische Katholizismus es endlich fertig brachte, auf den kümmerlichen Resten des eigenen Schulwesens, das er durch das Vereinsgesetz hindurch retten konnte, einen gewaltigen, das ganze Land umfassenden Schulorganismus aufzubauen, ohne den der Staat heute nicht einmal mehr imstande wäre, seine Bildungsaufgabe gegenüber der französischen Jugend zu erfüllen.

Diese Feststellungen mußten Eindruck machen und dazu führen, daß doch manche Zweifel an der Durchschlagskraft der laizistischen Idee auftauchten.

Dazu kommt die Bedeutung der Ereignisse, die das Land seit 1905 durchgemacht hat. Frankreich hat die Erschütterungen zweier Weltkriege am eigenen Volkskörper erfahren. Diese Kriege haben die innerliche Verlogenheit der laizistischen Behauptung erwiesen, daß nur ein völlig laizierter Staat die nationale Einheit garantieren könne.

Das Trennungsgesetz hatte mit dem Kampfruf: »les curés à la caserne!« auch

die Priester zum Militärdienst verpflichtet. Das hatte freilich zur Folge, daß viele Pfarreien oder Seelsorgewerke während der Abwesenheit ihrer Geistlichen die ohnehin so nötige reguläre Seelsorge entbehren mußten. Andererseits aber ermöglichte es dem französischen Volke besonders im Zweiten Weltkrieg das interessante Schauspiel, daß manche, z. T. hohe Kommandostellen von Männern besetzt wurden, die in ihrem Zivilleben Priester, Äbte, Ordensvorsteher und — Irrtum vorbehalten — in zwei Fällen sogar Bischöfe waren. Es waren Männer, die in ihrem Können und in ihrem vaterländischen Bewußtsein keinem nachstanden. (Bekannt ist das Beispiel des sehr angesehenen Admirals der französischen Kriegsflotte, Georges Thierry d'Argenlieu, der jeweils nach den Funktionen, zu denen ihn sein Amt auch in der Nachkriegszeit verpflichtet, wieder in sein Kloster zurückkehrt, wo er als Pater und einfaches Mitglied der klösterlichen Gemeinschaft die Ordensregel lebt.)

Eine weitere Folge der gleichen Gesetzesbestimmung war der Priester-Soldat, der in der engen Gemeinschaft des Schützengrabens eine unaufdringliche, aber wirkungsvolle Mission ausüben konnte, die Tausende von verhärteten Seelen auflockerte und in ihnen die ersten Wegspuren ebnete, die später zu einem lebendigen Kontakt mit der Kirche führten.

Die Folgen des Weltkrieges zeigten ferner die mannhafte und oft erfolgreiche Haltung, mit welcher sich viele französische Bischöfe gegen die Besetzungsmacht für den Schutz der verfolgten Juden und gegen die Deportationen der französischen Arbeiter einsetzten. Sie brachten aber ganz besonders die im patriotischen Denken der Franzosen tief verwurzelte »Résistance« mit dem beinahe legendär gewordenen Maquis. Dabei weiß aber jeder Franzose, daß die gesamte Résistance ihre Wurzeln im französischen Katholizismus hatte, in den

Verbänden der katholischen Jugend, in der von den Jesuiten herausgegebenen Geheimpresse, besonders den «Cahiers du Témoignage Chrétien», und in der Arbeit des jetzigen Ministers Bidault und seiner katholischen Gruppe.

All diese Geschehnisse gingen natürlich nicht spurlos an der öffentlichen Meinung vorbei. Die allgemeine Atmosphäre ließ erkennen, daß der laizistische Staat seiner selbst nicht mehr so sicher war wie einst. Das zeigte sich schon wenige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, als Frankreich einen wichtigen Grundsatz des Trennungsgesetzes preisgab und die seit mehr als 20 Jahren unterbrochenen diplomatischen Beziehungen zum Vatikan durch die Akkreditierung eines päpstlichen Nuntius in Paris und die Entsendung eines französischen Botschafters beim Heiligen Stuhl wieder aufnahm. Eine kleine Begebenheit mag beleuchten, wie weit die Annäherung zwischen Staat und Kirche gediehen ist: Im vergangenen Juni 1951 überreichte der jetzige französische Botschafter beim Vatikan, Graf Wladimir d'Ormesson, der Kapuzinerbibliothek in Rom im Auftrag und als Geschenk der französischen Regierung einen größeren Buchbestand (Kipa 14. Juni 1951).

Diese Auflockerung des einst so gespannten Verhältnisses zeigt sich auch in einer bedeutend größeren Duldsamkeit des Staates gegenüber dem katholischen Schulwesen und besonders gegenüber den Lehrkongregationen. Das Waldeck-Rousseau'sche Vereinsgesetz mit seinem Ordensverbot existiert zwar immer noch, aber die französischen Katholiken kehren sich einfach nicht mehr dran. »Wir haben im Weltkrieg unsere Haut genau so zu Markte getragen wie die andern, und jetzt wollen wir endlich auch einmal das gleiche Recht wie die andern«, sagte mir ein junger Schulbruder und gab damit den Willen und die Stimmung der französischen Katholiken wieder. So haben sich die Orden aller Rich-

tungen und mit ihnen auch die religiösen Schulgemeinschaften längst wieder im Lande niedergelassen. Unter den ca. 60 000 Lehrern und Lehrerinnen, die den heutigen Personalbestand des freien Schulwesens ausmachen, sind beinahe die Hälfte Weltpriester oder Mitglieder männlicher und weiblicher Schulorden, die in Tausenden von Bildungsanstalten ihre segensreiche Wirksamkeit ausüben.

Der Staat hat sich mit dieser Tatsache längst abgefunden. Es gibt sogar bestimmte Vorkommnisse, die unzweifelhaft schließen lassen, daß er sie trotz des alten Vereinsgesetzes als zu Recht bestehend betrachtet. So kann es z. B. passieren, daß Kriegsdekorationen auch an Ordensmitglieder oder Klosterfrauen verliehen werden. Wenn man sich die feierliche Art vorstellt, wie eine solche Dekoration vor sich geht: ein höherer Offizier, meist von Generalsrang, der vor besammelter Ehrenkompagnie unter Trommelwirbel den also ausgezeichneten Mönchen oder Klosterfrauen das Ehrenzeichen an die Ordenstracht heftet und ihnen dann die Hand drückt — dann darf man ruhig feststellen, daß der ehemalige laizistische Klosterschreck sich doch erheblich verflüchtigt hat und daß der Staat das Dasein und Wirken der einst bestgehaßten religiösen Kongregationen bejaht.

Die gleiche Wandlung der öffentlichen Einschätzung hat sich auch und sogar auf die Charakteristik der école laïque, der Staatsschule, abgefärbt. Zwar hat sich der Laizismus auf diesem Gebiete bis jetzt am unnachgiebigsten gezeigt. Trotzdem verbindet sich der Begriff der Staatsschule nicht mehr überall und unbedingt mit dem Nimbus der Pflanzstätte eines kämpferischen Antiklerikalismus, als was sie von ihren Gründern gedacht worden war. In einem aufschlußreichen Artikel »Aspects politiques de la question scolaire en France« (Etudes, März 1951) nennt es R.

D'Ouince geistreich ein »changement de climat«, was die Staatsschule in den letzten Jahren durchgemacht habe.

Im staatlichen *Hochschulwesen* sind zwar immer noch die Geistlichen als Dozenten ausgeschlossen, aber die einstige sektiererische Ausschließlichkeit, die jedem praktizierenden Katholiken den Zugang zum akademischen Lehrstuhl verwehrte, ist dahingeschwunden, und das Bild hervorragender Wissenschaftler mit vorbildlich gelebtem Glauben ist im Lehrkörper der französischen Hochschulen durchaus keine Einzelerscheinung. In den Hörsälen der Sorbonne sind Priesterkutteln und Ordenstrachten etwas Alltägliches. Die prächtige alljährliche Prozession der katholischen Studenten von Paris zur Mutter Gottes von Chartres soll dieses Jahr gegen 6000 Teilnehmer gezählt haben. Nach den begeisterten Schilderungen, die mir ein junger Pariser Student machte, ist sie ein herrliches Zeugnis des Glaubenslebens, das auch in der Luft des öffentlichen Hochschulunterrichtes ge-
deiht.

Für das *Mittelschulwesen* gilt, wenn auch unterschiedlich, dasselbe. Die öffentliche französische Mittelschule ist laisiert und schließt nicht nur den religiösen Einschlag in Lehrplan und Schulorganismus, sondern auch den Geistlichen aus dem Lehrkörper aus. Trotzdem ist auch hier im Laufe der Zeit eine kleine Milderung eingetreten. Sie besteht darin, daß die staatlichen Internatsanstalten einem nichtamtlichen, vom Pfarrer oder Bischof ernannten »aumônier« gestatten dürfen, sich um die seelsorgliche Betreuung der Schüler zu bemühen. Diese Schülerseelsorge beruht allerdings auf der völlig freiwilligen Bereitschaft der Schüler. Sie kann nicht mit einem aktiven Interesse der Schule rechnen und darf sich nur außerhalb des ordentlichen Lehr- und Stundenplanes entfalten. Aber daß der Priester überhaupt in den Räumen und auf den Spielplätzen der staatlichen An-

stalt auftauchen darf, bedeutet doch wieder ein gewisses Abrücken von den Grundsätzen des integralen Laizismus von einst.

Im *Primarschulwesen* und in den handwerklichen *Fach- und Berufsschulen* (écoles techniques) sind die Verhältnisse von Fall zu Fall verschieden. Es kann vorkommen, daß die Beziehungen der Lehrerschaft zum Ortsgeistlichen und zu den Kollegen der katholischen Schulen von herzlicher Freundschaft getragen sind. So erzählte mir der sympathische Direktor der école-maîtrise du Sacré-Cœur auf dem Montmartre, daß zwischen ihm und den Kollegen der école laïque des Quartiers ein sehr gutes Einvernehmen herrsche, daß er als regulärer Vertreter des Enseignement Libre zu den staatlichen Prüfungen des Certificat d'Etudes (Abschlußexamen der Primarschulstufe) zugezogen werde und dadurch viel wertvollen, praktischen und persönlichen Kontakt mit den Lehrern der Staatsschule gewinne.

Von einem ähnlichen guten Einvernehmen — das allerdings bereits in die Gefilde werktätiger Nächstenliebe vorstößt — künden Berichte aus den Vogesen. Dort waren in mehreren Städten, wie z. B. in Saint-Dié und Bruyères, die Gebäulichkeiten der Staatsschulen durch die Kriegsereignisse zerstört worden. Daraufhin stellten die katholischen Schulen ihre eigenen, unversehrten oder wenig beschädigten Häuser den Staatslehrern zur Verfügung. So erlebte man das eigenartige Schauspiel, daß beide Schulwesen sich brüderlich die katholischen Schulhäuser in Raum und Zeit teilten. Im Jahre 1945 durften die Staatslehrer des Bezirks ihre Tagungen in der Schule Saint-Léon von Bruyères abhalten. Kein Katholik wird diesen Helferwillen der katholischen Schulen bedauern. Immerhin darf aber festgehalten werden, daß er nicht gegenseitig war. So weit bekannt ist, ist noch nie eine Staatsschule dem freien Unterricht eines Ortes, dessen katholische

Schule zerstört worden war, angeboten worden.

In das gleiche Gebiet gehören auch die amüsanten Anekdoten, die massenweise kursieren, wie z. B. die Geschichte jener Staatslehrerin in der Bretagne, die ihren einzigen Schüler, der übrigens ihr eigener Sohn ist, während der Pausen und während der größeren Freizeitveranstaltungen in die katholische Schule hinüberschickt, weil er sich dort so gut unterhalten kann — oder die von jenem Staatslehrer in der Vendée, der für einen Schultag seinen ebenfalls einzigen Schüler kurzerhand dem katholischen Kollegen übergibt, weil er selbst an jenem Tag gerne fischen ginge.

Allerdings scheint daneben auch der andere Fall recht häufig zu sein, daß das Verhältnis des staatlichen Lehrers zum Ortspfarrer kühl, ja betont feindlich ist. Als Ursache dieser Erscheinung wird allgemein der Geist genannt, der an den staatlichen Lehrerseminarien herrschen soll. Tatsächlich bilden die öffentlichen écoles normales diejenige Kategorie des staatlichen Bildungswesens, welcher die französischen Katholiken mit dem größten Mißtrauen begegnen. Jean Pélissier, der Verfasser des Buches »Grandeurs et servitudes de l'Enseignement Libre« nennt sie »des séminaires à rebours«, d. h. umgekehrte Priesterseminarien, »wo die zukünftigen Lehrer durchtränkt werden mit einer bestimmten (nämlich der laizistisch-religionslosen) Philosophie und Doktrin«, und der schon zitierte D'Ouince spricht vom staatlichen Lehrernachwuchs als von einem »recrutelement dirigé«. Es macht den Eindruck, daß der systematisch gepflegte Antiklerikalismus, den Jules Ferry seiner Schulreform mitgeben wollte, sich am stärksten in den staatlichen Lehrerbildungsanstalten einnistete und sich dort am längsten erhalten hat.

Trotzdem wäre es verkehrt, die daraus sich ergebenden Schlußfolgerungen nun

ohne Abstrich auf das gesamte staatliche Primarschulwesen Frankreichs anzuwenden. So steht immerhin fest, daß ein nicht unerheblicher Teil der französischen Priester- und Ordensberufe aus den öffentlichen Schulen kommt. Es darf ferner nicht übersehen werden, daß auch an Staatsschulen viele, sehr viele tief gläubige und fromme katholische Lehrer und Lehrerinnen unterrichten. In prächtiger Weise wird dies durch ein Geschehnis aus jüngster Zeit illustriert:

Am Ostermontag 1951 fanden sich ca. 3000 katholische Lehrer und Lehrerinnen der französischen Staatsschulen zu einer Audienz bei Papst Pius XII. ein. Die wundervolle Ansprache, die der Heilige Vater an sie richtete und in welcher er sowohl die Schwierigkeiten wie die apostolischen Möglichkeiten ihrer Mission aufwies, können auch dem Schweizer Lehrer so viel sagen, daß sie hier wenigstens in ihrem Hauptgedanken wiedergegeben sei:

»Wer hätte am Ende des letzten Jahrhunderts den gar nicht so weiten Tag vorauszusagen gewagt, daß in solch respektabler Anzahl die Mitglieder des öffentlichen Unterrichtes nach Rom kommen würden! Aber ihr, liebe Söhne und Töchter, seid in diesem Augenblick um Uns, wie die vertrauenden und liebenden Kinder um ihren Vater... Eure apostolische Kraft strömt sichtbar von dem Beispiel aus, das ihr durch euren Glauben und durch euer eminent christliches Betragen gebt, unsichtbar aber von dem Überreichtum eures innern, übernatürlichen Lebens, das sich über alle Seelen ergießt, angefangen bei denen, die euch am nächsten sind und euch zu einem guten Teil anvertraut wurden... Mut, Vertrauen, liebe Söhne und Töchter! Eure Aufgabe ist zu schön, zu sichtlich von Gott begnadet, um daran zu zweifeln, daß sie, trotz aller Prüfungen und Schwierigkeiten, wenn auch nicht zu einem vollen Sieg, so mindestens zu prachtvollen Ergebnissen führen wird.«

(Fortsetzung folgt.)

Laß uns diejenigen zu *L*ehrern wählen,
die durch ihr Leben lehren! SENECA